

MARIA WIDL

## Gott im Weltlichen wahr-nehmen

### Implizite Symbolik als evangelisatorische Qualität der Kirche

Die Kirche handelt nicht nur symbolisch in einzelnen ihrer Handlungsfelder, sie ist selbst Symbol, und ihrer ganzen Existenz kommt damit symbolische Bedeutung zu. Was aber bedeutet das in der nachchristlichen Gesellschaft der Postmoderne? Konsequenzen für das kirchliche Selbstverständnis und die ekklesiale Praxis zeigt die in Wien lebende und in Würzburg habilitierte Pastoraltheologin auf. (Redaktion)

#### 1. Die Kirche – erhellendes und verstellendes Symbol für das Geheimnis Gottes

Im Konzil denkt die Kirche über ihr eigenes Wesen nach und bestimmt es von der Pastoral her, also von dem her, was die Kirche für die Menschen ist. In der Selbstbestimmung der Kirche als „Sakrament“ sind die Kirchen- und die Pastoralkonstitution miteinander verwoben; was die Kirche ist, ist sie durch ihre Pastoral:<sup>1</sup>

*„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Ge-*

*meinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (GS 1)*

*„Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (...). Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1)*

*„Während sie selbst der Welt hilft oder von dieser vieles empfängt, strebt die Kirche nach dem einen Ziel, nach der Ankunft des Reiches Gottes und der Verwirklichung des Heiles der ganzen Menschheit. Alles aber, was das Volk Gottes in der Zeit seiner irdischen Pilgerschaft der Menschenfamilie an Gutem mitteilen kann, kommt letztlich daher, daß die Kirche das ‚allumfassende Sakrament des Heiles‘ ist, welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den*

<sup>1</sup> Zu der Ausfaltung dieses Konzilsverständnisses vgl. Elmar Klinger, Das Zweite Vatikanum und der Glaube an die Berufung des Menschen. Der pastorale Fortschritt – ein dogmatischer Fortschritt. In: Ders., Armut – eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen, Zürich 1990, 71–154.

*Menschen zugleich offenbart und verwirklicht.“ (GS 45)*

Die Kirche ist „Sakrament“, also „Zeichen und Werkzeug“, indem sie „das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“. Sie tut das in ihrer „Pilgerschaft“ als „Volk Gottes“, wo das „wahrhaft Menschliche“ „in ihren Herzen seinen Widerhall“ findet. Noch bevor die Kirche symbolisch handelt, ist sie selbst Symbol. Ihre Pilgerschaft als Volk Gottes inmitten der Menschheit bringt es mit sich, daß sie ihr Symbolsein dauernd ausübt. Wann, wo und wie immer sich Kirche zeigt – institutionell oder in einzelnen ihrer Mitglieder – offenbart und verwirklicht sie das Kirchesein: gelegen und ungelegen, werbewirksam und befremdlich, als Einladung oder Ärgernis.

## ***2. Ausdifferenzierte gesellschaftliche Verhältnisse – die Kirchen prägen die Ästhetik des Christseins***

Die moderne Welt bringt es in ihrer Ausdifferenzierung mit sich, daß sich das Christliche in die Kirchen zurückzieht.<sup>2</sup> Zwar bleiben das gesellschaftliche Leben und seine Werthaltungen auch in post-christentümlichen Gesellschaften von christlichen Inhalten implizit bestimmt, das explizit Christliche wird aber einzig von den Kirchen symbolisiert. Franz X. Kaufmann spricht von der „Verkirchlichung des Christlichen“. Das ist in widrigen Fällen doppelt fatal: Einerseits symbolisieren nur die Kirchen das Christliche, und andererseits stehen sie mit all ihren Vollzügen unter dauernder gesellschaftlicher Beobachtung.

Was Christsein ist, ist am Verhalten der Kirchen zu erkennen; und wenn diese sich nach den Maßstäben einer durchaus sensiblen Öffentlichkeit unchristlich verhalten, schadet das ihrem Ansehen – im Wiederholungsfall dauerhaft. Von daher ist das mediale Interesse für kirchliche Skandale – jenseits der systemimmanenten Sensationslust der Massenmedien – ein Ausdruck für das nach wie vor bestehende gesellschaftliche Interesse am symbolisch Christlichen – vielleicht oft nur als Selbstentschuldigung, weil man mit der Kirche nichts mehr zu tun hat. Umgekehrt prägt das gute Image der kirchlichen Caritas und ihr Verhalten zum Beispiel in der Ausländerfrage ein neues, politischeres Verständnis von Christsein, als es von den Kanzeln meist verkündigt wird. Die Kirche wirkt symbolisch auch dann, wenn sie es nicht beabsichtigt; auf eine Weise, die sie oft nicht intendiert; mit Inhalten, die keine hohe Priorität verdienen; mit Schwerpunkten, die in ihrem eigenen Leben unterbelichtet sind.

## ***3. Ästhetik als Zugangscode zu gesellschaftlichen Welten – kirchliche Gemeinden als ästhetische Barrieren zum Christsein***

Die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaften wird durch Lebenswelten überlagert, die durch die ausdifferenzierten Systeme in Bedrängnis geraten und sich gegen sie emanzipieren. Das gilt auch im religiösen Bereich: Menschen emanzipieren sich aus verschiedenen Gründen von den Vorgaben und Ansprüchen der Religion, wie sie ihnen in den Kirchen entgegentritt.

<sup>2</sup> Vgl. Franz Xaver Kaufmann, Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg 1979.

Sie legen damit aber nicht zwangsläufig ihr Christsein ab, sondern gestalten es nach eigener Wahl – was die Inhalte ebenso wie die Kirchnähe betrifft. Michael N. Ebertz hat auf erhellende Weise und mit reichem Zahlenmaterial aus etlichen Studien nachgezeichnet, wie diese „Entkirchlichung des Christlichen“ vor sich geht.<sup>3</sup>

Für das Kernstück seiner Argumentation<sup>4</sup> stützt sich Ebertz auf Gerhard Schulzes Konzept der „Erlebnisgesellschaft“. Demnach bilden sich heutzutage die Milieus nicht wie früher nach ethischen, sondern nach ästhetischen Gesichtspunkten aus. Fünf Milieus sind großflächig zu unterscheiden:

- Im *Niveaumilieu* sammeln sich ältere Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen und gehobenen kulturellen Ansprüchen.
- Das *Harmoniemilieu* bilden ältere Menschen im unteren Bildungssektor, die auf das Bodenständig-Rustikale setzen und ihre Meinungen aus dem Fernsehen und der Boulevardpresse beziehen.
- Das *Integrationsmilieu* umfaßt ältere Menschen mit mittlerem Bildungsabschluß, die sich am sozial Üblichen und kulturell Durchschnittlichen orientieren und viel Wert auf die Sozialkontakte in Familie, Nachbarschaft und Verein legen.

Diesen drei „älteren“ Milieus stehen zwei „junge“ (mit Menschen unter 40) gegenüber:

- Die Jüngeren mit niedrigen Bildungsabschlüssen sammeln sich im *Unterhaltungsmilieu*, wo es um Fun,

Action und Power geht; sie sind hedonistische Materialisten.

- Die Jüngeren mit höherer Bildung finden sich im *Selbstverwirklichungsmilieu*, das kritische und alternative Aktivitäten bevorzugt und sich am schärfsten von allen anderen abgrenzt.

Ebertz konstatiert nun, daß die Kirchengemeinden normalerweise nur die drei älteren Milieus umfassen, zu den jungen aber keinen Zugang finden, was dann als Tradierungskrise problematisiert wird. Faktisch sind es aber nicht die Inhalte des Glaubens, sondern bereits die ästhetischen Merkmale, die eine unüberwindliche Barriere darstellen. Diese ist kaum aufzubrechen, da die engagierten Kirchenlaien die sozialen und ästhetischen Ausschließungsgründe nicht wahrhaben wollen, weil sie insgeheim ihr eigenes Milieu reproduzieren, moralisch rechtfertigen und religiös überhöhen.

„Unter vielen Gemeindeaktiven scheint die wenig selbstreflexive und unausgesprochene Doppelerwartung zu regieren, daß die eigene Gemeinschaft unmittelbar überzeugen müßte und auch für die >Fremden< ohne weiteres attraktiv sei, daß aber diese anderen hoffentlich nicht allzu zahlreich dazustoßen und das Gewohnte stören.“<sup>5</sup>

Die kirchlich vorherrschenden Milieus bewirken auch die hohe gemeindliche Reform- und Innovationsresistenz sowie eine ausgeprägte Angst vor allem Fremden, was zu Solidaritätsverengungen führt:

<sup>3</sup> Vgl. Michael N. Ebertz, Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg 1997, 34–82.

<sup>4</sup> Kapitel 6: Kirche als milieugebundene Assoziation, 129–139.

<sup>5</sup> Ebd., 136.

*„Während für das Niveaumilieu ein Streben nach Rang in einer hierarchisch geordneten Welt charakteristisch ist, herrschen im Harmonie- und Integrationsmilieu Weltsichten vor, für die eine ‚Perspektive der Gefahr‘ mit ausgeprägter ‚Angst vor dem Unbekannten‘ beziehungsweise das ‚Streben nach Konformität‘ und Konventionalität mit ausgeprägtem ‚Unbehagen angesichts des Außergewöhnlichen‘ typisch ist. Im Harmoniemilieu ist die Tendenz zum Mißtrauen gegenüber anderen, besonders gegenüber Fremden, die Neigung zur Verunsicherung in unstrukturierten Situationen und zu Rückzugstendenzen, zur Angst vor allem Konflikt-haften, zur Ausklammerung von unangenehmen Themen und zur Verdrängung von Problemen, zur Abschiebung von Verantwortung, zu Konformismus und Orientierung an etablierten Autoritäten und Experten am stärksten ausgeprägt...“*

Es überrascht deshalb nicht, daß mit diesen Weltsichten des die Kirchengemeinden dominierenden Harmonie- und Integrationsmilieus beziehungsweise mit diesen faktischen Milieuverengungen auch Solidaritätsverengungen gegenüber bestimmten Randgruppen verbunden sind.<sup>6</sup>

Diese Milieuverengungen schließen faktisch ganze Bevölkerungsgruppen, vor allem die jungen, vom kirchlichen Leben aus. Diese oft religiös hungrigen Menschen finden keinen Zugang, weil sie ein anderes Empfinden und einen anderen ästhetischen Geschmack haben. Neben diesen milieuverengten Kirchengemeinden bilden sich zahlreiche weitere milieuspezifische Gruppen aus, von locker strukturiert bis ordensähnlich, von alternativ bis fundamentalistisch. Auch sie werden je-

weils von ästhetischen Minderheiten getragen.

#### **4. Praktische Theologie als theologische Ästhetik und ästhetische Pneumatologie**

Es gibt in den ästhetik-bestimmten heterogenen modernen Kulturen keine einheitlich angemessene Symbolisierung des Christlichen mehr. Entsprechend hat die Praktische Theologie Ansätze entwickelt, die den Besonderheiten der Lebenswelten in einer theologischen Ästhetik Rechnung tragen. Albert Grözinger konzipiert seinen Ansatz<sup>7</sup> als Weg zwischen einem methodenfreien „Pastoralethos“ und einem nahezu thelogiefreien Funktionalismus, indem er Theorie und Praxis über die Ästhetik verbindet: die Form bestimmt den Inhalt. Er weist auf, daß der Theologie die Logik der Kunst entspricht, legt darüber hinaus aber viel Wert auf eine autonome Kunst, die ihr Kritikpotential gegenüber der Kirche bewahrt. Die modern als ausdifferenzierte Sparte sich darstellende Kunst ist in der Alltagsästhetik der Lebenswelt zurückgegeben.

Ästhetik ist Erfahrung und Wahrnehmung, die in der Fiktion den Horizont des Möglichen erweitert. Sie macht das Schöne und Gute erfahrbar, indem sie es zur Darstellung bringt. Sie ist Praxis im Handeln wie in der Passivität. Grözinger bricht damit technokratische, funktionalistische und ideologische Praxismodelle auf und wirbt für die Kunst der Darstellung. Entsprechend wird die Erzählung als Erfahrungs- und Darstellungsform zur Schlüsselkategorie menschlichen Le-

<sup>6</sup> Ebd., 136f.

<sup>7</sup> Vgl. Albert Grözinger, *Praktische Theologie und Ästhetik. Ein Beitrag zur Grundlegung der Praktischen Theologie*, München 1987.

bens als Geschichte, in der sich die göttliche Heilsgeschichte inkarniert. In seiner Trinitätslehre<sup>8</sup> verknüpft Grözinger den Gott der Geschichte mit den Geschichten der Menschen. Im Erzählen geschieht Erinnerung wie Unterbrechung. Es erschließt die menschliche Lebensgeschichte in der und als die christliche Heilsgeschichte und diese wird zum Ereignis der Biographie. Kirche handelt, wo sie erzählt.

Rudolf Bohrens Ansatz<sup>9</sup> ist nicht wie jener Grözingers eine praktisch orientierte Ästhetik in theologischer Absicht, sondern ästhetische Theologie. Entsprechend bedient er sich einer poetischen Sprache und erkennt die Kunst als „Vorzeichen der Gnade“. Der wirklich ästhetische Sinn ist der prophetische. Im Gegensatz zu Grözinger, der die autonome Kunst um ihres kritischen Potentials willen gewahrt sehen will, ist Bohrens Ansatz tendenziell integralistisch. Er gewinnt mit seinem Ansatz der „Verkleinerung Gottes“ als „Einmischung“ in die Welt eine ganz neue Perspektive für die Allmacht Gottes: Gott ist nicht allmächtig, indem er sich mit selbstherrlicher Gebärde ins Geschehen drängt – wie „Einmischung“ normalerweise politisch-kritisch konzipiert ist. Gott mischt sich ein, indem er klein wird und sich im Weltlichen so verteilt, daß er ihm zum Verwechseln ähnlich wird. Dadurch wird er allgegenwärtig und bewirkt allorts durch kreative Geistesimpulse die Erneuerung der Welt von innen heraus. Seine Allmacht ist die Kreativität der Liebe, die sich verteilt und jede/n und alles berührt. Der Geist wirkt in zweifacher Weise: Einerseits

ist er als Charisma an die Person gebunden und konstituiert ihre Begabung und ihren Standpunkt. Andererseits wirkt er dort, wo „große Taten“ geschehen. Diese sind nicht das Ergebnis großartiger Vorhaben mächtiger Leute. Sie sind das Ereignis Gottes, das sich Bahn bricht, wo Menschen mit ihm rechnen und ihm daher im Zwischen ihrer Entscheidungen Raum lassen.

Bohren macht deutlich, daß das Banale nicht das Wesen des Alltäglichen, sondern seine Defizienzform ist. Das „Schön-Werden“ Gottes ist in ihm noch nicht Wirklichkeit geworden. Es ist Aufgabe der Praktischen Theologie, gegen alle mittelmäßige – auch kirchliche – Geschäftigkeit dazu zu ermutigen, Gottes großen Taten zu trauen, die mitten unter uns geschehen, wo wir einen ästhetisch-prophetischen Sinn entwickeln. Kritik ist bei Bohren darin begründet, daß man die Möglichkeiten der geschenkten Herrlichkeit Gottes verrechnet mit den tatsächlich verwirklichten Vorstellungen. Seine Kritik zielt also nicht auf das rechte Handeln, sondern zuerst auf einen schöpferischen Möglichkeitssinn, dessen Konsequenz die geistgewirkte Metamorphose ist.

„Wahrnehmung“ wird in Bohrens theologischer Ästhetik in ihrem Immanenzcharakter aufgebrochen. Es ist nicht die Kunst, die weltliche Entwicklungen kritisch wahrnimmt und dann ästhetisch darstellt. Es ist die Prophezie, die die Macht des Geistes Gottes inmitten des Weltlichen wahrnimmt – also entdeckt – und sie wahr nimmt – also ihre Wahrheit erkennt, die sich erweist. Diese Prophezie liegt nicht bei einzelnen Begabten, sondern ist das

<sup>8</sup> Albert Grözinger, *Erzählen und Handeln. Studien zu einer trinitarischen Grundlegung der Praktischen Theologie*, München 1989.

<sup>9</sup> Vgl. Rudolf Bohren, *Daß Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*, München 1975.

Amt der ganzen christlichen Gemeinde, die darin ihr zentrales Amt „wahrnimmt“. Weil nun aber der Geist Gottes nicht an einzelnen zentralen Punkten kräftig durchschlägt, sondern oft unkenntlich fein verteilt das ganze Leben durchmischt, liegt dieses prophetische Amt der Gotteswahrnehmung bei den Laien.

Damit schließt sich der Kreis von Charisma, Gnade als weltlich eingemischtem Gottesgeist und Berufung. Den Geist wahrzunehmen und in positiver Kritik die Geister zu unterscheiden, dient dem Aufbau der Gemeinde als deren Erbauung. Das Gebet schärft den prophetischen Sinn darin, indem es die Antennen des Menschen auf die Wellenlängen des Reiches Gottes ausrichtet. Wo das Schön-Werden Gottes zum Lebensthema der Gemeinde wird, mündet es ins liturgische Gotteslob; es beinhaltet die Klage gleichermaßen, weil es die Gottferne wahrnimmt. Eine Theologie, der diese Poesie mangelt, ist keine; denn sie ist der Wahrheit Gottes nie begegnet.

### ***5. Zum evangelisatorischen Potential impliziter Symbolik – ein dimensionales Verständnis der kirchlichen Grundvollzüge***

Die implizite Symbolgestalt der Kirche, wie sie uns heute begegnet, hat Auswirkungen auf das Verständnis der kirchlichen Grundvollzüge: Verkündigung (Martyria), Diakonie, Liturgie und Gemeinschaft (Koinonia) sind nicht nur als Handlungsfelder zu sehen. Vielmehr durchdringen sie alles christliche Leben, wo es als kirchliches

wahrnehmbar ist, sie haben eine dimensionale Qualität.

Das bedeutet, daß alles, wo ein/e Christ/in seine/ihre Berufung prophetisch wahrnimmt, ob innerhalb oder außerhalb gemeindlicher oder kircheninstitutioneller Bezüge, Begegnung mit Kirche ist, Gemeinschaft mit Kirche stiftet. Jede solche Begegnung mit dem Volk Gottes ist kirchengemeinschaftsrelevant, also „koinonal“; nicht erst dann, wenn sie explizit auf die Sammlung der Gemeinde zielt.

In welcher Begegnung auch immer Christen und Christinnen ihre Berufung wahrnehmen, bricht zwischen den Menschen ein Stück Himmel auf. Gott wird darin schön, und Menschen beginnen zu staunen und zu jubeln. Jede Begegnung hat also den Keim des Heilenden, Befreienden und Beflügelnden in sich; sie kann aber auch aus Bequemlichkeit belanglos, selbst destruktiv sein. Jede Begegnung mit Kirche ist von daher gotteslobrelevant, also „doxologal“.

Wo immer Menschen einander begegnen, klären sie instinktiv und augenblicklich, wie sie zueinander stehen. Im postmodernen Paradigma<sup>10</sup> stellt sich die Herausforderung der Transversalität: den anderen nach meinen Möglichkeiten so begegnen, daß es ihnen nach ihren Maßstäben gut tut. Diese „Dienlichkeit“ ist die postmoderne Variante der Diakonie, die die Eigenständigkeit aller Beteiligten voraussetzt, ohne deren gleichzeitige Bedürftigkeit zu negieren. Jede Begegnung, auch die mit Kirche, ist – im Guten wie im Schlechten – dienlichkeitsrelevant, also „diakonal“.

<sup>10</sup> Das postmoderne Paradigma kann hier nicht näher ausgeführt werden, bildet jedoch den theoretischen Hintergrund der vorgestellten Überlegungen; vgl. Maria Widl, *Die Sozialpastoral – ein neues Paradigma. Darstellung und transversale Einschätzung aus der Perspektive einer „pastoralen Weltentheologie“*, Würzburg: Habil 1998, 105–293.

Der Kern der Botschaft Jesu ist seine Reich-Gottes-Verkündigung. Markus verdichtet sie: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Von einer Pneumatologie her könnte man sagen: Wann, wo und wie auch immer einem Menschen das Reich Gottes nahe gekommen ist – er sich also seiner Existenz in seinen Charismen gewahr wird – ist seine Zeit erfüllt, und er wird seine Berufung nicht mehr los. Ihr/sein Leben erfüllt sich darin, daß sie/er das neue Paradigma eines prophetischen Lebens annimmt und wahrnimmt. In jeder Begegnung üben Menschen ihre Berufung ein und aus. Insoweit darin das Schön-Werden Gottes prophetisch wahrgenommen wird, wird es auch leibhaftig bezeugt. Jede Begegnung eines Menschen oder mit einem Menschen, dem das Reich Gottes nahe gekommen ist, ist daher verkündigungsträchtig, also „martyrial“.

Kirche ist immer und ausschließlich in und durch Menschen präsent. Indem diese ihre Berufung wahrnehmen – als Laien, Amtsträger, Priester; in der Gemeinde, im kirchlichen Weltdienst oder im Alltag – realisieren sie ihre eigene Existenz und vollziehen gleichzeitig Kirche. Die Grundvollzüge sind darin dimensional ausgestaltet, wenn auch durch Bequemlichkeit und Mißliebigkeiten verstellt oder ins Negative gekehrt. Wo dies im Guten wahrgenommen wird, ohne es explizit zu wollen, kann im Rahner'schen Sinn von „anonymer Kirchlichkeit“ gesprochen werden – als Ehrenerweis und kritische Selbstaufforderung, nicht als Vereinnahmung. Wo umgekehrt in kirchlichen Handlungsfeldern diese Dimensionalität der Grundvollzüge negiert wird oder unbeachtet bleibt, geht ihr evangelisierendes Potential verloren;

sie verkommen zu Geschäftigkeit oder Bürokratie.

Die Dimensionalität der Grundvollzüge ist die Quelle des Kairos. Ohne sie wird der Blick auf Gott verstellt; in ihr bricht der Gottesgeist als Ereignis durch, in welchen Zusammenhängen und durch wen immer. Die Dimensionalität der Grundvollzüge ist damit die evangelisatorische Qualität der Kirche. Sie füllt die Sakramente der Kirche und die Kirche selbst als Grundsakrament mit leibhaftigem und geisterfühltem Leben. Sie ist auch der theologische Angelpunkt, um den Lebensstil einer Gesellschaft zu kritisieren, ihr also prophetisch ihre lebensfreundlichen Möglichkeiten unter den Augen Gottes offenkundig zu machen.

## 6. Daraus folgt...

1. Die implizite Symbolik allen Verhaltens – auch des kirchlichen Handelns – ist allgegenwärtig und wirkt daher wesentlich prägender als die explizite Symbolik (auch der Rede) zu bestimmten Gelegenheiten. Das heißt zum Beispiel: Die Kirche kann keinen liebenden Gott verkünden, wenn ihr Verhalten als lieblos und unbarmherzig wahrgenommen wird. Die einen verlieren den Glauben an Gott, die anderen kultivieren ihn und verlieren das Vertrauen in die Kirche.

2. Die Symbolik der gesellschaftlichen Welten ist denkbar heterogen geworden. Der Glaube ist nur in einige von ihnen inkulturiert und das nochmals in der Symbolik der Milieus älterer Menschen. Die Tradierung des Glaubens entscheidet sich daran, wo der Brückenschlag zwischen tradierten Glaubenssymbolen und lebensweltlich wie gesellschaftlich üblichen Symbolisierungen gesucht wird. Das heißt zum

Beispiel, daß die Festlegung des wahrhaft Katholischen auf wenige traditionale Glaubensformen der Kirche ihre „Katholizität“, also Umfassendheit nimmt. Eine Festlegung auf allein moderne Gestalten tut das ebenso.

3. Die ästhetische Gestalt kirchlicher Vollzüge und die ästhetische Gestaltung kirchlicher Orte gehört zum Symbolgehalt des Glaubens. Manche Gemeinden oder Erneuerungsbewegungen legen zum Beispiel viel Wert auf die bewußt schöne Gestaltung der Liturgie und des Kirchenraumes. Andernorts sind Pfarr-Räumlichkeiten verkommen und hoffnungslos altmodisch, die Kirchen kahl und unwohnlich, die Liturgien formelhaft und ohne Leben. Die Kirche sollte sicher nicht die Verschwendungssucht moderner Konsumtempel nachvollziehen; von ihrer Engagiertheit in Gestaltungsdingen kann sie lernen.

4. Die Qualität kirchlicher Grundvollzüge und die Sakramentalität kirchlichen Handelns ist dimensional in den alltäglichen Handlungen und Begegnungen von ChristInnen im Pfarrbereich wie im Alltag grundgelegt. Was dort fehlt, kann in den explizit sakramentalen Vollzügen nicht verdichtet werden. Das bedingt eine weitaus

größere Aufmerksamkeit für die Spuren der Gnade Gottes im Alltag einerseits, für die Berufung jedes Christen, sie wahrzunehmen und wahrzumachen, andererseits. Das bedeutet den Abschied von der vertrauten Säkularität, die das Glaubensrelevante im Kirchenumfeld ansiedelt und sich daher im Alltag vom symbolischen Christsein dispensiert. Nicht gefordert sind damit vermehrte moralische Anstrengungen; gemeint ist das ignatianische „Gott suchen und finden in allen Dingen“.

5. Ein neues Bewußtsein für die Ästhetik des Glaubens und die Symbolkraft christlichen Handelns ist an den Ort gebunden, den das Konzil angibt: die Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängste der Menschen. Eine Kirche, die nach Auschwitz und angesichts moderner Armutsfallen und globaler Ausbeutung keine Option der Gerechtigkeit für die Armen, die Ausgebeuteten und die Opfer trifft, macht aus der kraftvoll prophetischen Ästhetik des Glaubens eine schwächliche liebliche Oberflächenkosmetik. Die Kirche ist Sakrament, weil sich durch sie verläßlich das Reich Gottes immer neu Bahn bricht. Es bedeutet Gerechtigkeit, Frieden und Freude – ganz real – und erst dadurch symbolisch.